

Vom Klonen in Freiheit

(Er)klärungen zu einer Erklärung

Weitgehend ohne größere öffentliche Resonanz und Diskussion im deutschen Sprachraum – mit der schmalen Ausnahme eines kritischen Hinweises in der Wochenzeitschrift DIE ZEIT (15. Januar 1998) – blieb eine von namhaften Geistes- und Naturwissenschaftlern, Publizisten und Politikern¹ unterzeichnete "Declaration in Defense of Cloning and the Integrity of Scientific Research".² In dieser Deklaration wird aus aktuellem Anlaß eine Argumentationsreihe entwickelt, die einerseits gängige Muster wiederholt, andererseits aber angesichts der (mutmaßlich) gelungenen Klonierung des Schafes «Dolly» an Gewicht und Brisanz gewinnt.³ Herausgeber der Erklärung ist die internationale Organisation "Council for Secular Humanism", in der namhafte Wissenschaftler und Persönlichkeiten agnostischer Ausrichtung für freie Forschung und nichtreligiösen «Humanismus» eintreten. Bevor der folgende Beitrag auf die doppelte Perspektive eingeht, die sich im Titel der Deklaration ankündigt – die wissenschaftstheoretische Freiheitsdiskussion und das akute Problemfeld des Klonens also –, wird in einem ersten Schritt der Gang der Erklärung rekapituliert.

Der Inhalt der Deklaration

Die Autoren setzen ein mit einem Verweis auf die enormen Fortschritte in den Naturwissenschaften, die eine große Zahl von Handlungsmöglichkeiten zum Wohl der Menschheit eröffnet hätten, aber hinsichtlich ihrer ethischen Implikationen Gegenstand offener Debatten gewesen seien: "... the human community has in general demonstrated its willingness to confront those questions openly and to seek answers that enhance the general welfare." (Nr. 1)⁴ Ferner konzidiert DDC, daß ge-

¹ Zu den UnterzeichnerInnen gehören u.a. der kürzlich verstorbene Philosoph Isaiah Berlin, die Soziobiologen Richard Dawkins und Edward O. Wilson, der Schriftsteller Kurt Vonnegut und die frühere Präsidentin des Europaparlaments Simone Veil.

² Veröffentlicht in: Free Inquiry Magazine 17 (1997), Heft 3. Im Internet unter: http://www.secularhumanism.org/library/fi/cloning_declaration_17_3.htm. Nachfolgend abgekürzt: DDC.

³ Vgl. dazu auch das der DDC in Ton und Argumentation ähnliche und für den angloamerikanischen Bereich in dieser Offenheit nicht untypische Gespräche mit Gregory Stock: Klon der Angst – der Segen der Gentechnik, in: Süddeutsche Zeitung (11. April 1998). Stock, Direktor des Programms «Science, Technology and Society» an der Universität von Kalifornien, rechnet damit, daß das Klonen von Menschen innerhalb eines Jahrzehntes gelingen wird.

⁴ Die eingeklammerten Nummern hinter den Originalzitaten dienen als interne Referenzen für den weiteren Text. Die Zitate werden im Original geboten, um Sprachstil und «Klima» der DDC zu dokumentieren. Ihre deutsche Übersetzung erfolgt jeweils in den Fußnoten. Hier: «... die menschliche Gemeinschaft hat in der Regel ihren festen Willen gezeigt, diese Fragen offen anzugehen und Antworten zu suchen, die das allgemeine Wohlergehen steigern.»

rade das Klonen höherer Lebewesen ethische Fragen aufwirft und somit angemessene Leitlinien zum Schutz vor Mißbrauch zu entwickeln seien: "Such guidelines should respect to the greatest extent possible the autonomy and choice of each individual human being. Every effort should be made not to block the freedom and integrity of scientific research." (Nr. 2)⁵ Und obwohl bislang die Möglichkeit, Menschen zu klonen, nicht entwickelt ist, so DDC, ruft allein deren Denkbare Protest hervor mit der Forderung "to delay, defund, or discontinue cloning..." (Nr. 3)⁶.

Unter Berufung auf die Vernunft als wichtigstes Instrument, um Menschheitsprobleme anzugehen – "We believe that reason is humanity's most powerful tool for untangling the problems that it encounters" (Nr. 4)⁷ –, und unter Verweis auf die oft wirklich unsachlich geführte Diskussion mit der Evozierung einschlägiger Horrorszenarien fragen die Autoren sodann, welche ethischen Fragen mit dem Klonen verbunden seien. Hier werden die zentralen Aussagen der DDC sichtbar, deshalb sei die Passage ungekürzt wiedergegeben: "Some religions teach that human beings are fundamentally different from other mammals – that humans have been imbued with immortal souls by a deity, giving them a value that cannot be compared to that of other living things. Human nature is held to be unique and sacred. Scientific advances that pose a perceived risk of altering this 'nature' are angrily opposed. Deeply rooted as such ideas may be in dogma, we question whether these should be used to decide whether human beings will be permitted to benefit from new biotechnology. As far as the scientific enterprise can determine, *Homo sapiens* is a member of the animal kingdom. Human capabilities appear to degree, not in kind, from those found among the higher animals. Humankind's rich repertoire of thoughts, feelings, aspirations, and hopes seems to arise from electrochemical processes, not from an immaterial soul that operates in ways no instrument can discover." (Nr. 5)⁸.

Von hier aus fordern die Autoren, daß Anthropologien religiöser Herkunft und Bedenken, die sie generieren, nicht die Potentiale der Naturwissenschaften zum Wohl der Menschen blockieren dürften. "Humanity's mythical past" dürfe keinen Einfluß auf die ethischen Entscheidungen heute haben. Daher konstatiert DDC das Klonen höherer Lebewesen als problemfreie Zone und weitet dies prospektiv sogar noch aus: "Nor is it clear to us that future developments in cloning human tissues or even cloning human beings will create moral predicaments beyond the capacity of human reason to resolve." (Nr. 6)⁹ Im

⁵ «Solche Leitlinien sollten im höchstmöglichen Maß die Autonomie und Selbstbestimmung jedes individuellen Menschen achten. Es sollte jede Anstrengung unternommen werden, die Freiheit und Integrität wissenschaftlicher Forschung nicht zu behindern.»

⁶ «... das Klonen zu verzögern, seiner finanziellen Unterstützung zu berauben oder zu unterbrechen.» Als eingestandenermaßen disparate Reihe von Bedenkenträgern werden genannt: Bill Clinton, Jacques Chirac, John Major und der Vatikan.

⁷ «Wir glauben, daß die Vernunft das stärkste Werkzeug der Menschheit ist, die Probleme zu entwirren, auf die sie trifft.»

⁸ «Einige Religionen lehren, daß Menschen sich fundamental von anderen Säugern unterscheiden – daß sie von einer Gottheit mit einer unsterblichen Seele ausgestattet sind, die ihnen einen Wert gibt, der mit dem anderer Lebewesen nicht vergleichbar ist. Die menschliche Natur wird für einzigartig und heilig gehalten. Wissenschaftliche Fortschritte, die ein Risiko mit sich bringen, diese «Natur» zu verändern, werden heftig bekämpft. So tief solche Ideen im Dogma verwurzelt sein mögen, fragen wir, ob sie für die Entscheidung verwendet werden sollten, ob den Menschen gestattet wird, von neuer Biotechnologie zu profitieren. So weit das wissenschaftliche Unternehmen es bestimmen kann, ist *homo sapiens* ein Mitglied des Tierreiches. Menschliche Fähigkeiten scheinen sich dem Grad, nicht dem Wesen nach von denen der höheren Tiere zu unterscheiden. Das reiche menschliche Repertoire von Gedanken, Gefühlen, Bestrebungen und Hoffnungen scheint aus elektrochemischen Prozessen hervorzugehen, nicht aus einer immateriellen Seele, die in einer instrumentell nicht feststellbaren Weise arbeitet.»

⁹ «Es scheint uns nicht klar, daß zukünftige Entwicklungen beim Klonen menschlichen Gewebes oder sogar von Menschen selbst moralische Situationen schaffen, deren Lösung jenseits der Fähigkeit der menschlichen Vernunft liegt.»

Vertrauen auf die vernunftgemäße Lösungskompetenz der Menschen wird verwiesen auf die bloße Neuartigkeit der Fragen, die sich mit dem Klonen verbinden und die an sich nicht anders aufzufassen wären als ähnlich dimensionierte Problemfelder wie z.B. die Atomkraft: "The moral issues raised by cloning are neither larger nor more profound than the questions human beings have already faced in regards to such technologies as nuclear energy, recombinant DNA, and computer encryption. They are simply new." (Nr. 7)¹⁰

Nach einem historischen Verweis auf die immer wieder überführten Schwarzseher und Technik- wie Fortschrittsskeptiker schließt die Deklaration mit den Worten: "We call for continued, responsible development of cloning technologies, and for a broad-based commitment to ensuring that traditionalist and obscurantist views do not irrelevantly obstruct beneficial scientific developments." (Nr. 8)¹¹.

Mag auch – wie in der zuletzt zitierten Sentenz – die Frage der Verantwortbarkeit nicht völlig ausgeklammert sein, mögen einzelne Formulierungen in diesem Text problemloser Zustimmung finden als andere, mag man einräumen, daß ein derartiger Aufruf vom Textgenre her kurz und pointiert arbeiten muß: Es bleiben eine Reihe von Fragen offen, denen sich die Deklaration stellen muß. Die folgenden Überlegungen kreisen um die Probleme der implizierten Wissenschaftstheorie, mithin um das Problem der (Forschungs-)Freiheit, der vorgeführten Anthropologie und der ethischen Bewertung des Klonens, und fragen nach den kritischen Kapazitäten, die von der Seite der theologischen Ethik in den Prozeß eingebracht werden können, ohne daß man diese sogleich unter Mystifikations- und Obskurantismusverdacht aus dem Diskurs ausschließt.

Wie frei ist Wissenschaft?

Was schon bei der ersten Lektüre dieser Deklaration frappiert, ist das enorme Vertrauen, das in Vernunft- wie Technikmöglichkeiten des Menschen gesetzt wird¹², und das nachhaltige Insistieren auf der Freiheit der Forschung auch im problematisierten Bereich des Klonens von Menschen. Zusammen mit der Zurückweisung von Erkenntnis- und Reflexionsquellen anderer Herkunft läßt diese Fokussierung die Frage aufkeimen, ob hinter ihr nicht eine naive und überzogene Wissenschafts- und Vernunftgläubigkeit steckt, wenn sie zusammen mit der Entstehung von Problemfeldern gleichzeitig deren uneingeschränkte Lösung durch dieselben Verfahrensweisen erwartet.

Die Freiheit der Forschung und die Möglichkeiten der Vernunft sollen nun nicht im Gegenzug gelehrt werden, zumal das Papier mehr als nur einmal die menschliche Verantwortung als kritische Marge einführt¹³ und deutlich macht, daß von absoluter Beliebigkeit und Freiheit auch der Forschung nicht einfachhin gesprochen wird. Es ergibt sich aber in der Folge die Frage, inwieweit eine naturwissenschaftliche Hermeneutik allein ausreicht, um die Forschungsfreiheit vor der ethischen Beliebigkeit zu bewahren, und inwieweit Forschung selbst – gerade in den angesprochenen sensiblen Bereichen – nicht in einer Vielfalt von Abhängigkeitsverhältnissen steckt. Allein in dem Verb «defund» (als einer der Drohungen der Gegner des Klonens, vgl.

¹⁰ «Die durch das Klonen aufgeworfenen moralischen Fragen sind weder größer noch tiefer als die Fragen, die die Menschen schon anvisiert haben im Blick auf Technologien wie Atomenergie, rekombinierte DNS und Computerverschlüsselung. Sie sind schlichtweg neu.»

¹¹ «Wir rufen auf zu fortgesetzter, verantwortlicher Entwicklung von Klonierungstechnologien und zu einer breitgestützten Verpflichtung, die sichert, daß traditionalistische und obskurantistische Sichtweisen nützliche wissenschaftliche Entwicklungen nicht unnötigerweise blockieren.»

¹² Zu einem differenzierten Versuch, die Limits behutsam zu benennen, vgl. P. Schmitz, Fortschritt ohne Grenzen? Christliche Ethik und technische Allmacht (QD 168), Freiburg i. Br. 1997.

¹³ Diese ist allerdings nicht selbst aus «elektrochemischen Hirnprozessen» abzuleiten, ebensowenig die ethische Wertung von wissenschaftlichen Entwicklungen als «beneficial». Vgl. dazu den 3. Abschnitt dieses Artikels.

Nr. 3) versteckt sich ein Hinweis auf die ökonomischen und damit auch politischen Restriktionen, denen der Forschungsbetrieb unterliegt. Vor diesem Hintergrund auf weitestgehende Freiheit der Forschung zu plädieren, ergibt nur Sinn, wenn nicht einem Wissenschaftsidealismus das Wort geredet wird, der seine eigenen Voraussetzungen übergeht.

Ähnliches gilt in diesem Kontext auch für die Bewertung der Vernunft (vgl. Nr. 4). Handeln, Entscheiden, also auch Forschen sind nicht nur vernunftgesteuert, ja nicht einmal ausschließlich interessengeleitet, sondern eingebettet in ein Bild vom Menschen, das weitere Phänomene und Kräfte umfaßt. Deren materialen Niederschlag kann man sicher mit den Mitteln der Naturwissenschaften und ihrem Instrumentarium nachzeichnen, aber nicht begründen und umfassend erschließen. Hier ist also nachzufragen.

Halten wir fest: Es gibt eine erste prinzipielle Übereinstimmung hinsichtlich der grundlegenden Freiheit der Forschung, die aber aus christlich-ethischer Sicht zu differenzieren und zu relativieren wäre. Eine zweite prinzipielle Übereinstimmung liegt darin, daß die Resolution immerhin ethische Kriterien wie das der Verantwortung benennt. Hier lägen – allerdings nur zaghafte – Anknüpfungsmöglichkeiten, insofern Freiheit nicht mit Beliebigkeit verwechselt wird. Bleibt die kritische Anfrage an die Reichweite der ethischen Rückbindung des Textes, dessen pragmatischer Druck auf der Freiheitsforderung liegt (vgl. Nr. 2). Sollten die ethischen Einsprengsel argumentationspraktisch nur Beschwichtigungsfunktion haben?

Aus der Sicht der theologischen Ethik ist darüber hinaus zu den Vorbehalten und Verdächtigungen der DDC gegenüber transempirischen Denk- und Argumentationsformen ein Wort zu sagen. Die grundlegende Reflexion auf Freiheit in Gebundenheit hat eine kritische Funktion gegenüber allen Monismen, welcher Herkunft sie auch sein mögen. Es geht ihr um die Aufdeckung von Scheinfreihheiten und arglosen Idealismen: Freiheit in Relation, in Verantwortung, dialogisch, mit wachem und sicher weiter zu entwickelndem Bewußtsein für Verführ- wie Manipulierbarkeiten, Grenzen und Offenheiten gleichzeitig bedenkend, gegen Verabsolutierungen und für größere Differenzierungen und Folgeabschätzungen – dafür kann und will die theologische Ethik als Reflexionsträger eintreten. Von hier aus verstehen sich auch die folgenden Einwände und Anfragen an die Anthropologie der DDC.

Anfragen an die Anthropologie der Deklaration

Das zugrundeliegende Menschenbild hat in jeder ethischen Aussage eine Schlüsselfunktion. Deshalb wird es nun Zeit, nach dem Menschenbild der DDC zu fragen. Der Mensch wird uns hier als Mitglied des Tierreiches vorgestellt. Er sei nicht grundlegend verschieden von anderen Säugetieren. Seine Fähigkeiten würden sich dem Grade, nicht aber der Art nach – quantitativ, nicht qualitativ – von den Fähigkeiten anderer höherer Tiere unterscheiden. Seine Gefühle entstünden in elektrochemischen Prozessen und nicht in einer unsterblichen Seele, deren Existenz man naturwissenschaftlich nicht nachweisen könne (vgl. Nr. 5).

Dieses Menschenbild des Säkularhumanismus ist in sich völlig kohärent. Es ist konsequent aus einer naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise entworfen. Jedoch übersehen die Unterzeichner der DDC, daß die Naturwissenschaften wie alle anderen Wissenschaften mit methodischen Reduktionen arbeiten. Per definitionem werden von ihnen nur empirisch greifbare Daten untersucht. Damit ist die Frage nach transempirischen Realitäten a priori ausgeblendet. Deshalb kann in der Perspektive naturwissenschaftlichen Arbeitens auch keine Antwort auf diese Frage erwartet werden. Wenn DDC aber die Existenz einer – wie immer gearteten – Seele prinzipiell leugnet, verkennt die Erklärung ihre eigenen methodischen Grenzen und unterliegt dem positivistischen Fehlschluß.

Dieser Fehlschluß wird noch deutlicher, wenn wir die ethischen Optionen des Papiers in Augenschein nehmen. Da ist emphatisch

von wissenschaftlichen Fortschritten die Rede, von enormen Verbesserungen der menschlichen Wohlfahrt, von den immensen potentiellen Wohlständen des Klonens. Woher nehmen die Unterzeichner der Erklärung die Maßstäbe für diese Wertungen? Aus rein naturwissenschaftlichen Daten ergeben sie sich mitnichten. Es müssen ihnen vielmehr Werturteile zugrundeliegen, die das Papier weder angibt noch begründet. Damit setzt es sich unwillkürlich dem Vorwurf des naturalistischen Fehlschlusses aus. Vom naturwissenschaftlich eruierten Sein zum ethisch verantworteten Sollen führt allemal kein direkter Weg. Es bedarf der Vermittlung über ein umfassendes Menschenbild.

Ein Blick in die "Affirmations of Humanism"¹⁴, gleichsam das grundlegende Manifest des Secular Humanism, kann weiterhelfen: Dort werden Werte wie Optimismus, Hoffnung, Lernen, Freude, Wahrheit, Liebe, Altruismus und Toleranz postuliert. Diese werden als rational aus ihren Folgen begründbar bezeichnet. Damit ergibt sich immerhin ein formales Kriterium. Offen bleibt jedoch, warum gerade diese Werte für ein Leitbild vom Menschen gelten sollen. Dabei wird das Faktum übergangen, daß es sich um transempirische Vorstellungen handelt, die sich dem Zugriff des Naturwissenschaftlers entziehen. Ethische Werte greifen aus auf Totalitäten, implizieren ein umfassendes Bild vom Gelingen menschlichen Lebens. Wie sollte sich eine solch ganzheitliche Sicht ausschließlich aus partikulären naturwissenschaftlichen Daten herleiten lassen?

Ein wie immer geartetes Menschenbild wird die naturwissenschaftlichen Daten nicht ignorieren dürfen. Gleichwohl muß es sie transzendieren auf eine umfassendere, ganzheitliche Sicht des Menschen hin. Diese wird immer Setzungen, Axiome oder eben «Dogmen» (vgl. Nr. 5) implizieren. Entscheidend ist es nicht, diese Setzungen zu vermeiden, sondern sie offenzulegen und zu plausibilisieren. Genau dies soll nun für ein modernes christliches Menschenbild geschehen. In ihm wird weder mythisch auf eine «unsterbliche Seele» rekurriert (ein Begriff, der in der gesamten Bibel nicht auftaucht!) noch eine krampfhaft Absonderung des Menschen von der Tierwelt betrieben. Vielmehr ist die Einzigartigkeit und Unverletzbarkeit jedes Menschen und seine Fähigkeit zu moralisch verantwortbarer Selbstverfügung der Ausgangspunkt unserer Überlegungen. Es war *Immanuel Kant*, der daraus die zweite Formulierung seines kategorischen Imperativs ableitete, gemäß der kein Mensch jemals als bloßes Mittel gebraucht werden dürfe, sondern stets in seiner Selbstzwecklichkeit zu respektieren sei.¹⁵ Darin besteht nach Kant die Achtung der Würde des Menschen. Diese ist heute zu einem grundlegenden Prinzip nicht nur der christlichen Ethik, sondern darüber hinaus vieler demokratischer Staaten geworden. Sie wird nicht haltmachen können, wo ein Mensch krank oder schwerbehindert ist. Im Gegenteil – gerade darin hat der Gedanke der Menschenwürde seine Spitze, daß er diejenigen vor Übergriffen schützt, die ihre Rechte nicht verteidigen können. So gesehen ist die Frage der Anerkennung der Würde aller Menschen nicht eine Frage der Überheblichkeit gegenüber den höheren Tieren, sondern eine Frage der Gerechtigkeit: Wenn Gerechtigkeit als ein tragendes ethisches Ordnungsprinzip für die menschliche Gemeinschaft anerkannt wird, dann kommt man gar nicht umhin, das Mißbrauchsverbot Kants zu rezipieren und auf alle Menschen anzuwenden. Damit sind die Tiere noch lange keine beliebige Verfügungsmasse in der Hand der Menschen.¹⁶ Es wird vielmehr schlicht dem Proprium zwischenmenschlicher Gerechtigkeit Rechnung getragen, das in der prinzipiellen Wechselseitigkeit ihres Verpflichtungscharakters gegeben ist.

Im Licht des christlichen Glaubens vertieft sich diese Sicht des Menschen dahingehend, daß die menschliche Einmaligkeit als Berufung durch Gott gedeutet wird: Jeder Mensch ist in seiner

¹⁴ Im Internet unter: <http://www.secularhumanism.org/intro/affirmations.html>.
¹⁵ Immanuel Kant, *Grundlegung der Metaphysik der Sitten*, Ausgabe: Stuttgart 1988, S. 79.

¹⁶ Das wäre ein «theologischer Fehlschluß» aus einer irrigen Interpretation des Herrschaftsauftrags von Gen 1,29. Daß es diesen Fehlschluß in der Kirchengeschichte faktisch gab, braucht nicht geleugnet zu werden.

Einzigartigkeit von Gott gewollt und geliebt und gerade deshalb gerufen, verantwortlich vor Gott zu leben. Das gibt seinem Leben einen Sinn, der in Krankheit und Leid nicht endet, sondern das Vertrauen vermittelt, auch darin Erfüllung zu finden – ohne billige Vertröstung auf ein Jenseits (vgl. Nr. 5). So wundert es nicht, daß die Bibel stets zur Sorge um die Schwachen ruft, damit sie in ihrer Not Zuwendung Gottes durch die Liebe der Mitmenschen erfahren können.

Gerechtigkeit ist eine ebenso zentrale Forderung christlicher Ethik wie Freiheit. Beide gehören untrennbar zusammen und begrenzen einander wechselseitig. Es entlarvt die DDC, daß diese Dualität halbiert wird: Nur von Freiheit ist die Rede, Gerechtigkeit scheint kein Wert zu sein.

Zum konkreten Problemfeld «Klonen»

Aus den vorab dargestellten Positionen der DDC ergibt sich eine Sichtweise des Klonens, die auf spezifische Weise arglos und unkritisch ist und kaum differenzieren kann, da die einschlägigen Differenzkriterien eingedampft werden, wenn der Mensch restlos im Tierreich aufgeht, so sehr er auch darin verflochten ist (vgl. Nr. 5). Sind die Unterschiede der Lebewesen nur graduell, dann freilich ist für die nicht auszuschließende Möglichkeit von Humanklonen die ethische Problemanzeige gering: Der in der DDC angestellte Vergleich mit der Atomkraft (vgl. Nr. 7) ist zwar relativierend gemeint, aber in der Wirkung eher enthüllend, sind doch die genannten (Groß-)Technologien alles andere als ethisch problemfrei. Zu insinuieren, die genannten Fragekomplexe wären gelöst oder unter völliger Kontrolle, muß als semantische Beschwichtigung und blauäugig gelten – oder aber als ungewolltes Eingeständnis eines massiven ethischen und technischen Problemdrucks!

Gegen diese (sich sicher auch, aber nicht nur dem Genre verdankende) Undifferenziertheit werden aus ethischer Sicht Möglichkeiten und Grenzen des Klonens zu beleuchten sein. Dann werden relativ problemlose Bereiche sichtbar, in denen unter Einhaltung einer Reihe von Kriterien ein Einsatz des Klonens die Chance hat, konsensfähig zu werden. Kritischeres Terrain betritt man in diesem Differenzmodell mit jedem Schritt, der näher zum Menschen führt.

Aus der Sicht christlicher Ethik wirft schon das Klonen höherer Tiere schwere Bedenken auf. Tiere als Geschöpfe Gottes haben einen Eigenwert, der mit ihrer Fähigkeit zur Selbstentfaltung begründet werden kann. Je stärker daher die Verfügung des Menschen über ein Tier reicht, um so gewichtiger müssen die Gründe für dieses Handeln sein. Wo für die Herstellung eines Pharmakons keine synthetischen Methoden zur Verfügung stehen, zugleich aber eine begründete Hoffnung auf erfolgreiches Gene-Pharming besteht, d.h. auf die Herstellung des Medikaments in gentechnisch veränderten, geklonten Tieren, könnte ein solch schwerwiegender Grund gegeben sein. Eine durch Klonen ermöglichte Zuchtoptimierung von Nutztieren hingegen wird keine adäquate Rechtfertigung für einen derart gravierenden Eingriff in das Leben des Tieres sein. Aber selbst für das Gene-Pharming bleibt es eine gewaltige ethische Hypothek, daß in der Phase der Entwicklung bewußt die Entstehung unzähliger mißgebildeter Tiere in Kauf genommen wird. Hier wird wesentlich die Qual von Tieren produziert. Ist das mit der Hoffnung auf therapeutische Erfolge aufzuwiegen?

Was das Klonen von Menschen angeht, ist der DDC zuzustimmen, daß keine qualitativ anderen Maßstäbe anzuwenden sind als für das Klonen von Tieren. Wenn aber schon dieses als ethisch fragwürdig einzustufen ist, wird das für jenes um so mehr der Fall sein. In einem kurzen Artikel hat *Johannes Reiter* versucht, wesentliche Argumente zusammenzustellen.¹⁷ Dabei ist vorab bedeutsam, daß er auf die irrationalen Ängste der Bevölkerung vor geklonten Armeen oder unterwürfigen Staatsbür-

gern nicht eingeht. Zu Recht, denn die Mißbrauchsgefahr wird nur in Systemen bestehen, die sich um ethische Grenzziehungen ohnehin nicht kümmern. Sie ist ein Argument dafür, solchen Systemen politisch den Boden zu entziehen, nicht aber eine Begründung gegen das Klonen schlechthin.

Als erstes Argument führt Reiter an, der Mensch werde durch die Klonierung zum Produkt der Technik, was ein Verstoß gegen seine Würde wäre. Gerade die Berufung Reiters auf die Instruktion «Donum vitae» der Glaubenskongregation von 1987 zeigt jedoch die Fragilität dieses Arguments. Denn dort wird aus eben diesem Grund nicht nur das Klonen, sondern ebenso die künstliche Befruchtung abgelehnt. Letztere ist heute aber auch moraltheologisch (zumindest als letztes Mittel) weitgehend akzeptiert.

Als zweites Argument führt Reiter an, daß ein geklonter Mensch seiner Individualität beraubt wäre. Auch das zieht nicht, denn die genetische Einzigartigkeit ist nur ein kleines Mosaiksteinchen im Gesamtbild menschlicher Einmaligkeit. Fehlt sie wie bei Zwillingen, tut das dem Einzelnen keinen grundsätzlichen Abbruch. Reiter gibt das zu, und man spürt, wie mühsam er das Argument zu retten versucht.

Der Sache näherkommen dürften wir mit Reiters drittem Argument des Instrumentalisierungsverbots, das wir oben mit Rekurs auf Kant bereits zitiert hatten: Der Mensch darf nicht ausschließlich als Mittel für fremde Zwecke benutzt werden. Wo Menschen also nur eine Kopie ihrer selbst wüssten oder einen potentiellen Organspender herstellen wollten, wäre das abzulehnen. Allerdings zöge das Argument dort nicht, wo Eltern schlichtweg sichergehen wollten, ein gesundes und leistungsfähiges Kind zur Welt zu bringen. Schließlich ist dies ein sehr verständlicher, noch dazu nicht rein egoistischer Wunsch. Keines der drei Reiterschen Argumente greift also im Blick auf ein Totalverbot des Klonens von Menschen. Gibt es dennoch Gründe dafür?

¹⁷Johannes Reiter, Bioethik: Wann kommt der geklonte Mensch? in: Herder-Korrespondenz 51 (1997), S. 170–172.

Für ein neues Leitbild vom Leben

Jens Reich formuliert kurz und bündig: «Manipulation zum Zwecke der Veränderung der genetischen Ausstattung der Nachkommenschaft muß indes verboten bleiben: Sie ist medizinisch nicht notwendig, außerdem sind katastrophale Pannen (Fehlbildungen) zu befürchten.»¹⁸ Wie bei den Tieren ist das größte Problem die Tatsache, daß in der Experimentalphase, deren Existenz die DDC unterschlägt, mit schlimmsten Folgen für die entstehenden Klone zu rechnen ist. Während aber beim Gene-Pharming von Tieren ein echter medizinischer Bedarf vorliegt, ist ein solcher für das Klonen von Menschen in keiner Weise gegeben. Eine Güterabwägung muß also zur Ablehnung des Klonens bei Menschen kommen.

Was aber ist, so fragt Klaus Haefner¹⁹, wenn in ethisch weniger verantwortungsvollen Ländern das Klonen von Menschen zur «Serienreife» gelangt und problemlos «funktioniert»? Kann sich dann ein ethisch vorsichtigeres Land wie Deutschland noch aus der internationalen Dynamik heraushalten? Wird es nicht allein deshalb das Klonen zulassen müssen, weil sonst reiche Eltern ins Ausland fahren und dort tun, was ihnen hierzulande verweigert wird? Wird das Klonen besonders gesunder und leistungsfähiger Kinder nicht gar zu einem Muß, wenn Deutschland wirtschaftlich wettbewerbsfähig bleiben will (leistungsfähige Kinder als «Standortvorteil»)?

Haefner will mit derartigen Fragen eine viel umfassendere, tiefere Diskussion über das Klonen in Gang setzen. Die Debatten über den geklonten Menschen sind für ihn ein Stellvertreterkrieg. Denn das Klonen liegt, das zeigen seine Überlegungen, konsequent auf der Linie eines Denkens, das die fortschreitende

Technisierung aller Bereiche des menschlichen Lebens als Fortschritt würdigt – und dies in überwiegend ökonomischen Kategorien. Wollen wir also das Klonen von Menschen wirksam verhindern, so bedarf es dringend einer umfassenden und weltweiten Diskussion über ein neues Leitbild vom Leben. Darin müßte die Frage zentral sein, was unser Leben letztendlich sinnvoll und wertvoll macht: Gesundheit und höchste Leistungsfähigkeit? Oder die Gewißheit, von Menschen geliebt und umorgt zu sein und andere selbst zu lieben?²⁰

Auch wenn es etwas hemdsärmelig klingen mag: Die doppelte Perspektive der DDC im Blick auf Forschungsfreiheit und Klone hat etwas, was zwischen «Hello, Dolly» und «Goldrausch am Klon-dike» angesiedelt werden muß. Ein harmloser, «musicalmäßiger» Optimismus, der sich mit und seit «Dolly» weithin breit macht, und eine kaum zu leugnende Goldgräbermentalität, um Claims auf noch unbesetzten Wirtschaftsstandorten abzustocken, erschweren es erheblich, in einer sachlichen Argumentation auf Fragen aufmerksam zu machen, die weit größere Differenzierung bedürfen. Blickt man – durchaus nicht nur skeptisch – auf die DDC, dann verschärfen sich die Fragestellungen. Die politischen, ökonomischen und ethischen Dimensionen eines derartigen Manifestes werden mit dessen Instrumentarium kaum eingeholt.

So erreicht die DDC eher das, was die Autoren nicht wollen: eine immer größere Skepsis angesichts naiver Argumentationsmuster. Deshalb bleibt es eine Aufgabe, auch andere Stimmen zu Gehör zu bringen. Ein kleiner Versuch in dieser Richtung wurde hier unternommen.

Andreas P. Alkofer, Regensburg
Michael Rosenberger, Würzburg

¹⁸Jens Reich, Jagd auf ein Phantom, in: DIE ZEIT 4/98, S. 33.

¹⁹Klaus Haefner, Das Ende der genetischen Lotterie, in: Frankfurter Rundschau 77/97, S. 10.

²⁰Das hat sich hinsichtlich einer auch genetisch intakten Beziehung zu den Eltern als eine leitende Argumentationsfigur medizinischer Ethik, ärztlicher Standesordnungen und staatlicher Gesetzgebung im Blick auf In-vitro-Fertilisationen und Embryonenschutz erwiesen.